



Museumsleiterin Simone Michel-von Dungern lädt zu einer Sonderausstellung im Malerwinkelhaus Marktbreit ein. Fotos: Patty Varasano

Was das Christkind bringen sollte

Die Wünsche von früher: Das Museum Malerwinkelhaus in Marktbreit lässt in einer Sonderausstellung im Advent die Tradition der Weihnachtsbriefe und Wunschzettel lebendig werden.

Von Daniela Röllinger

Liebes Christkind! Wie viele Briefe begannen wohl schon mit diesen Worten? In Schönschrift verfasst und liebevoll gestaltet, schreiben Kinder Wochen vor dem Fest, was sie sich zu Weihnachten wünschen. Andere listen nur auf einem Zettel auf, was sie haben wollen, lieblos, schnörkellos, das Wort „gefälligst“ zwischen den Zeilen kaum zu überlesen. Sahen Wunschzettel schon immer so aus? Das Museum Malerwinkelhaus hat ihrer Geschichte für eine Sonderausstellung nachgespürt.

Der Ursprung der Wunschzettel-Tradition liegt in Briefen, die Kinder der protestantisch-norddeutschen Oberschicht auf Geheiß von Lehrern und Pfarrern erst zum Jahreswechsel und später zu Weihnachten an ihre Eltern oder Verwandten schreiben mussten, erklärt Museumsleiterin Dr. Simone Michel-von Dungern. Geschrieben wurde auf schlichtem weißem Papier oder aber auf mit christlichen Motiven geschmückten Seiten. In Schönschrift, mit Lobeshymnen an die Eltern und Versprechungen, stets brav zu lernen, oft in Gedichtform.

Nach und nach wandelten sich Gestaltung und Inhalt. Die Briefe, Karten und Zettel wurden schon vor dem Fest verfasst und drehten sich um das, was sich die Kinder wünschten – vom Christkind, dem Weihnachtsmann oder den Eltern. Die Privatsammlung, aus der wir hier einige Beispiele herausgegriffen haben, belegt den Wandel der Tradition.

1 „Meiner lieben Mutter“: Ihr Wohlergehen ist der einzige Wunsch des Sohnes
Der Brief, den Ernst Buchbinder 1878 an seine Mutter schrieb, hatte noch nichts mit dem zu tun, was wir heute unter einem Wunschzettel verstehen. Auf vorgedrucktem Schmuckpapier schrieb er mit Schönschrift ein Gedicht als Danksagung und Würdigung seiner Mutter. Auf sie bezog sich auch der einzige darin enthaltene Wunsch: „Schenk meiner Mutter Segen und stets Wohlergehen auf ihren Lebenswegen! Dies ist mein heißes Flehn!“ Die Briefe wurden oft mit „Oblaten“ geschmückt, kleinen Bildern, die später häufig Engel zeigten.

2 Was sich Olga 1902 vom Christkind wünscht
Mit einer vorgedruckten Weihnachtspostkarte lud A. Sprickmann-Kerkerink aus Münster 1902 „höflichst“ zur Besichtigung seiner Weihnachtsausstellung mit einer großen Auswahl Eisenbahnen und Gesellschaftsspielen ein – und bot darauf Platz für Wünsche. Olga fügte am 15. Dezember ein, was sie sich vom „lieben Christkind“ wünschte: Kleid, Schürze und ein Buch.

3 „Meine Wünsche gross und klein, bitt' ich zu erfüllen fein!“
Auch Lotte füllte 1898 schon einen vorgedruckten Wunschzettel aus. Er war allerdings nicht ans Christkind, sondern an den Weihnachtsmann adressiert. Ihre Wünsche: ein Paar Filz-Handschuhe, eine Brot-

trommel, ein Märchenbuch und ein Badezimmer mit Bassin.

4 Wie weit ist eigentlich der Weg zum Christkind?
„Noch einen Wagen, ein Buch und Schreckschuss, Korken und eine gügse“ (eine Büchse, gemeint war wohl ein Knallkorkengewehr) wünschte sich der Leipziger Helmut 1913 vom Christkind, und das sollte die Geschenke beim Spielwarenhaus Alwin Lorenz holen. Falls der Weg für den Briefträger zu weit sein sollte, hatte er einen Vorschlag: „an den nächsten Flieger abgeben!“

5 Weihnachten im Krieg: Gezeichnete Wünsche auf der Feldpostkarte
Auf der Rückseite grüßten die Soldaten ihre Familien zu Hause – und vorn auf der Feldpostkarte von 1917 war ihr Wunschzettel abgedruckt, wobei die Wünsche gezeichnet waren: ein langes Hemd, ein Zentner Seife, eine kurze Pfeife, eine Flasche Rum, feste warme Socken und ein Kilo Pulver gegen Insekten. „Vor allem aber sei uns beschieden, recht bald ein ehrenvoller Frieden.“ Es ist eine Zeit, in der auch viele Kinder nur einen Wunsch haben: „Lieber Weihnachtsmann, bringe unseren Papa recht bald und gesund in deinem großen Sack zu uns.“

6 Erst erfüllt der Weihnachtsmann die Wünsche, dann der Vati
Sorgfältig aufgehoben wurden Wunschzettel von Rosmarie aus Leipzig. Neun Wunschzettel von 1931 bis 1939 – und mit den Jahren wuchsen die Ansprüche und die Vorgaben, was es genau sein soll. Erst ein Schreibpult mit Stuhl, Tintenfass und Kasten. Dann eine Puppe, einen Fingerhut, ein Paar Schlittschuhe und einen Trainingsanzug. Und, ach ja, die Puppe soll Mama rufen und auch schlafen können. 1935 bekommt der Vati genaue Anweisungen für eine Mundharmonika: „Wenn du sie im Laden kaufst, darfst du keine gewöhnliche verlangen, sondern flachloch mit zwei Reihen Löchern c Dur.“ Dazu soll es noch ein neuer Trainingsanzug sein, möglichst braun, und wenn es möglich ist, auch noch Rollschuhe.

Sonderausstellung und musealer Weihnachtsmarkt

Sonderausstellung: „Weihnachtungswünsche – von Briefen und Wunschzetteln“ im Museum Malerwinkelhaus beleuchtet die Geschichte und Entwicklung der Wunschzettel-Kultur in Deutschland anhand von Weihnachtsbriefen und Wunschzetteln aus der Zeit von zirka 1870 bis 1950. Öffnungszeiten: 2. bis 17. Dezember, jeweils am Samstag und Sonntag von 14 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei.
Wunschzettelgeschichten: Gemeinsam mit der Stadtbücherei werden jeweils samstags und sonntags um 17 Uhr in der Ausstellung Geschichten für Kinder und Erwachsene gelesen (Dauer: etwa 30 Minuten).
Musealer Weihnachtsmarkt: An den drei Adventssonntagen wird in der Dauerausstellung Handgemachtes, Selbsterzeugtes und Kreatives angeboten, zudem werden alte Handarbeitstechniken gezeigt. (kten)

